

Die Griechenland-Krise zeigt die Schwäche der europäischen Mittelmeerpolitik

Neue Perspektiven für den Süden?

Von Gerd Held

Internationale Kreditmärkte sind nicht kurzsichtig. Sie bewerten nicht nur die Zahlungsfähigkeit, sondern auch Zukunftsaussichten. Ein Teil Phantasie gehört dazu - keine Phantasterei, aber eine nüchterne Phantasie mit kalkulierbaren Anhaltspunkten. Das gilt auch für ganze Länder. Der Markt fällt mit seinen Bonitätseinstufungen oft genauere Urteile über die Perspektiven eines Landes, als es die politischen Programme tun. Nun ist Griechenland in den Fokus gerückt. Innerhalb weniger Monate sind die Risikozuschläge für griechische Anleihen drastisch gestiegen. Bei einem Haushaltsdefizit von 13% des Bruttoinlandsprodukts sprechen manche schon vom Staatsbankrott. Schnell ist die Rede von der „griechischen Misswirtschaft“, gefolgt vom Hinweis auf ein problematisches „byzantinische Erbe“.

Aber das Problem liegt anders. Die Märkte urteilen nicht nur über ausufernde Bürokratien, sondern über die Aussichten des Entwicklungswegs, auf dem sich Griechenland befindet. Hier ist man zu einem negativen Schluss gekommen: Der Weg bietet keine Zukunft, selbst bei soliderer Wirtschafts- und Staatsführung. Dabei ist der griechische Weg vor allem ein missverstandener europäischer Weg. Griechenland hat sich in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr nach Europa orientiert. Im Norden suchte es seine Märkte, seine Landwirtschafts-, Umwelt- oder Bildungspolitik, seine Partnerschaften und Fördermittel. Das Land wurde Teil der kerneuropäischen Geographie, die die Länder in konzentrischen Kreisen um „Brüssel“ und „Strassburg“ anordnet und ihren Blick dorthin lenkt. So war Griechenland immer weniger eine Drehscheibe im östlichen

Mittelmeer, ein Mittler nach Asien und Afrika. Früher hatte es als „Norden des Südens“ hatte es eine selbstbewusste Mission, nun wurde es als „Süden des Nordens“ zunehmend auf eine sekundäre Rolle reduziert, versüßt mit Fördermitteln und der Präsenz auf der europäischen Bühne.

Durch die gegenwärtige Krise wird offenkundig, dass ein Land wie Griechenland auf dieser Basis nicht existieren kann. Die Rechnungen gehen einfach nicht auf. Der europäische Markt ist zu klein, weil zu viele auf ihn drängen. Er reicht nicht für die Landwirtschaft, auch nicht für mehr Industrieentwicklung. Vor allem kann das Land hier seine besondere kulturellen Ressourcen und seine Verbindungen im östlichen Mittelmeer kaum einsetzen. Auch moralisch kann das Land so keinen Boden finden. Die Eliten scheinen in einem anderen Land zu leben. Der Jugend wurden europäische Bildungsaufstiege versprochen, alle Aussichten und Zukünfte wurden eingenordet. Jetzt steht man vor der rücksichtslosen Straßengewalt einer völlig dem Lande entfremdeten Generation.

Dabei hat Griechenland im Grunde sehr gute Trümpfe: seine Handelsverbindungen in die arabische und osteuropäische Welt, seine Affinitäten mit den Religionen und Kulturen des Nahen Ostens, seine Vielzahl kleinster „Kolonien“ in allen Städten und Inseln des östlichen Mittelmeers. Eigentlich müsste das Land – nach dem Ende der geteilten Welt von Jalta – aufblühen. Es mag allein zu klein sein, aber es könnte sich südeuropäische Partner suchen. Wer in Griechenland unterwegs ist, ist erstaunt über die Vielstimmigkeit der Unternehmen, der Veranstaltungen, der Verkehrslinien und der Freundeskreise. Das „byzan-

tinische Erbe“ Griechenlands ist also nicht das Problem, vielmehr sind gerade in ihm Zukunftschancen angelegt.

Die griechische Krise ist viel stärker eine europäische Krise, als es bisher wahrgenommen wird. Eine bestimmte Art, Europa zu konstruieren, erweist sich als Falle. Auch andere kleine Länder an der europäischen Peripherie müssen jetzt erkennen, wie prekär ihre Stellung ist: Ungarn, Rumänien, Lettland, Irland, Portugal, zum Teil auch Spanien. Alle haben sich sehr stark auf die europäische Binnenperspektive verlassen, jetzt sind die Belastungsgrenzen dieser Perspektive erreicht. Spanien

oder Italien haben noch genügend eigene Ausstrahlung. Die Notierungen der Staatsanleihen lesen sich in diesen Tagen wie ein Buch der Sackgassen und Zukunftswege.

Die Krise sollte Anlass für eine Selbstprüfung Europas sein. Dabei geht es nicht um ein Ende der europäischen Idee. Aber das europäische Haus kann kein einfacher, selbstgenügsamer Gebäudeblock mehr sein. Es muss eigenständige Flügel und Vorhöfe bekommen - einen variablen, nach außen orientierten Grundriss. Die Mittelmeerunion ist so eine Öffnung. Sie könnte nun ihren Wert erweisen.

(Manuskript vom 15.12.2009, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung „Die Welt“ vom 16.12.2009)